

Reportage

VON LUKAS KAPPELLER

Eine junge Frau mit Zöpfen liegt im Bett und fantasiert wild, sie träumt von einem schmalen Mann mit Locken, und ins Stöhnen mischt sich die „Tagebuch“-Stimme aus einem Holzvertäfelten Fernseher. „Aus dem Tagebuch einer 17-Jährigen“ heißt der Film von 1979, und der sei ihm noch am liebsten, sagt Jürgen Enz. Bis in die Achtzigerjahre drehte Enz 26 Sexfilme, weiche und harte, vor allem billige. Er ist heute 74, grauer Scheitel, das Hemd schlackert ihm um die Schultern, wie er da im Café Puck in München sitzt. In seinen Filmen sind die Dialoge sperrig wie alte Schränke, manchmal ist nicht mal das Bild scharf. Enz sagt: „Diese Schrottfilme.“

150 Jahre Bismarckhering, 60 Jahre Autos mit Brennstoffzelle, 50 Jahre Lavalampe – in Deutschland wird jedes noch so irre Jubiläum gefeiert. Na ja: fast jedes. Vor 40 Jahren wurde ein wirklich einzigartiges Kulturgut geschaffen: der deutsche Lederhosen-Sexfilm. Der Reiz des Genres mag für Nachgeborene schwer zu begreifen sein, aber einst rannten Millionen Männer in „Schulmädchen-Report“ oder „Graf Porno“, gierig nach nackter Haut und vermeintlichen Exzessen. Wie bei den Vorbildern aus Amerika wurde eine dümmliche Handlung um den angedeuteten Sex gewoben. Doch nur in der Bundesrepublik trug der Sexfilm Lederhosen: Figuren des Bauerntheaters und Kulissen des Heimatfilms verschmolzen mit den verschwitzten Männerfantasien der frühen Siebzigerjahre.

Enz hat einen Wollbeutel dabei. Er will ein Buch rausnehmen, doch als die Kellnerin kommt, verhüllt Enz das Buch wieder. Es heißt „Wo der Wildbach durch das Höschchen rauscht“, ein Lexikon des deutschen Erotikfilms. Er sei nicht stolz auf seine Werke, die Budgets seien sehr knapp gewesen, aber dass das Lexikon nach einem seiner Filme benannt ist, erwähnt Enz dann doch.

„Wenn ein Mann nicht konnte, gab's eine Darstellerin, die hat ihn aufgebaut.“

Die Filmbücher führen nur eine Handvoll Regisseure des BRD-Sexfilms: Franz Marischka und Franz Antel waren die Meister des weichen Lederhosenfilms. Gunter Otto und Hans Billian wechselten mit der Legalisierung der Pornografie 1975 ins harte Fach. Und Jürgen Enz, der B-Filmer unter den B-Filmern, folgte ihnen.

Beim Wort „Porno“ und bei seinen Filmtiteln beginnt Enz immer wieder zu flüstern. „Die Porno-Kneipe“ war ein reiner Porno. Da gab's keine Softfassung.“ Er hebt die Stimme: „Von allen anderen Filmen gab's zwei Fassungen. Da wurden die Liebesszenen rausgeschnitten und mit harten ausgetauscht. Das hat mir am meisten gestunken, diese Hartszenen zu drehen, langweilige Scheiße.“ Bei den Dreharbeiten konnte Enz noch nicht auf Profi-Pornodarsteller zählen, vor allem bei den Männern sei das ein Problem gewesen. „Wenn ein Mann nicht konnte, gab's eine Darstellerin, die hat ihn aufgebaut, so hieß das. Und wenn gar nichts ging, dann musste ein Double her.“ Enz senkt wieder seine Stimme. „Ein sogenanntes Schwanzdouble kam dann halt.“ Kurz muss er lachen.

Dabei hatte alles harmlos begonnen, zum Beispiel mit Marischkas „Liebesgrüße aus der Lederhosen“: Reiche Touristinnen kommen ins Hotel Zum wilden Eber, um sich von bayerischen Kraftlackeln sexuell verwöhnen zu lassen. Heute zeigt Hollywood zwar regelmäßig mehr Haut. Aber es gibt es einen Unterschied: Der deutsche Sexfilm war das, was die Amerikaner Exploitation nennen, ein primitives Kino der Schauwerte und Affekte. Daher rührt auch die Scham vieler Darsteller.

Einige beginnen mit Softsex und machen erst später Pornos. „I hab' glei' die harten gemacht“, sagt Sylvie Engelmann. Sie ist vor Kurzem 57 geworden, aber sie wirkt jünger, ihre Augen sind grellblau geschminkt, sie trägt eine grüne Kappe. Und Zöpfe, wie damals, als sie 1979 die masturbierende Elke im Enz-Film „Aus dem Tagebuch einer 17-Jährigen“ spielte.

Wenn man Sylvie Engelmann fragt, ob man mit ihr den Film angucken könne, lächelt sie gelassen. „Kein Problem, ich kenn ihn in- und auswendig.“ Über den gelockten Darsteller, mit dem sie auf dem Sofa Sex hat, sagt sie: „Das war recht a Zurückhaltender eigentlich.“ Und die Szene, in der Elke von ihrer Schulfreundin Ellen verführt wird? Engelmann spricht darüber, als wäre es ein „Tatort“. „I hab' einfach die Rolle so g'spielt, wie ich mir vorstellte, dass die jetzt einen Orgasmus hat. Me' Seele hab' i ned verkauft.“

Geile Zeit

Ein so deutsches wie peinliches Kulturgut wird 40: der Lederhosen-Sexfilm. Wo sind seine Helden heute? Ein Besuch bei Darstellerinnen und Regisseuren



Graf Garibaldi von Geilsberg, kurz „Graf Porno“, ist der Held einer ganzen Filmreihe. FOTO: MOVIEMAX GMBH WALTER POTGANSKI



Darstellerin Sylvie Engelmann aus dem „Tagebuch einer 17-Jährigen“.



„Diese Schrottfilme!“, Regisseur Jürgen Enz über sein Werk. FOTOS: KAPPELLER

Heute arbeitet sie als Burlesque-Lehrerin und schreibt an einem autobiografischen Roman. Sie selbst hat früh ihren Frieden gemacht mit ihrer Porno-Vergangenheit. Doch in München damals, sagt Engelmann, „hast des ja koam erzählen dürfen, da warst ja aussätzig“. 1983 spielte sie im Kinofilm „Kehraus“ neben Gerhard Polt. Zur Premiere hat man sie dann nicht eingeladen, „da kam des wohl erst hinterher raus, dass i gewisse Filme g'macht hab.“ Pornos können traurig machen. Nicht nur diejenigen, die sie angucken.

Nur einmal prallen die Welten des anspruchsvollen Neuen Deutschen Films und der Sexfilme aufeinander. 1969 dreht Hans-Jürgen Syberberg eine TV-Dokumentation über den Münchner Produzenten Alois Brummer, „Sex-Business – Made in Pasing“. Brummer wird als getriebener Geschäftsmann gezeigt, und Syberberg gibt sich alle Mühe, ihn bloß dastehen zu lassen. Es ist zu sehen, wie Brummer „Graf Porno“ und die liebesdurstigen Töchter“ in einem Kuhstall dreht. Eine blonde Schauspielerin rennt nackt an den Tieren vorbei. Sie wirkt dabei recht verzweifelt.

Sissy Engl sagt, der Eindruck täusche nicht. Sie sitzt im Büro der Tanz-Akademie in München, deren Chefin sie ist. „Ich hab unendlich Angst davor gehabt. Ich habe nichts mehr empfunden, so hab ich mich geschämt.“ Sie ist über 60, wie alt genau, will sie nicht sagen. Die Wände in Enz's Büro hängen voller Urkunden und Fotos. Die Wände erzählen von Erfolgen, aber noch mehr von der Sehnsucht nach Anerkennung. Im Gespräch geht es erst mal um ihre Anfänge am Theater, als Tänzerin, als Läuferin bei der Wiener Eisrevue.

Ende der Sechzigerjahre habe sie ein Angebot beim Antitheater von Rainer Werner Fassbinder bekommen. Und abgelehnt, weil sie es anstößig fand, wie Schauspieler „beim Fassbinder am Hosenbein hochgehangt haben. Das hab ich später so bereut“, sagt Engl. Dann rief Brummer an, und sie wollte nicht noch mal prude sein. So spielte sie nicht unter Fassbinder, sondern eine Figur namens Grete Möslein. Obwohl sie nie eine Sexzene hatte, sagt sie, habe sie alle Zeitungsberichte darüber weggeschmissen. „Ich radier das lieber aus.“

Die Kinogeschichte ist ein bisschen wie eine Schatztruhe, aus der Regisseure sich bedienen. Man zitiert und variiert gerne die großen Mythen. Nur den Sexfilm zieht niemand mehr aus der Truhe. Verfilmte Herrenwitze, Kalauer und Koitus in endlosem Wechsel, kein Zauber, der die Jahrzehnte überdauert hätte. Der Lederhosenfilm ist ausgestorben, was nach ihm kam, war schlicht: der Lederhosenporno.

Garching an der Alz in Oberbayern, stattliche Kirchen, viel Wald. Marcus Otto wohnt hier in einer vierstöckigen Villa. Er schämt sich nicht für das Œuvre seines Vaters Gunter, eines der Regisseure, die damals in die harte Branche gewechselt sind. Auf einem Schnittcomputer schiebt ein k.u.k. General gerade Josefine Mutzenbachers Kleid hoch. „Jessas“, haucht die titelgebende Prostituierte auf Wienerisch, „i war eh scho' richtig ang'spitzt!“

Von Mitte der Siebzigerjahre bis zur Einführung der Videokassette hatte der deutsche Porno goldene Zeiten. Es wurden noch Drehbücher geschrieben, Kostüme und Kutschen gemietet. Otto ist ein stämmiger Mann, 47, zwischen den schwarzen Haaren nicht graue, aber wenn er vom wilden Leben seines Vaters erzählt, knieft er vor Vergnügen die Augen zusammen wie ein Schulfing, der heimlich Pornos guckt. Seine Firma Herzog Video sei in der Hardcore-Welt eine Traditionsmarke: „Uns kennt man für die Filme mit Haaren.“

Enz plant jetzt einen Film ohne Sex. Titel: „Totensonntag – Horror bis das Bier gefriert“

Otto steigt runter in seinen Keller, der voller Porno-DVDs ist. Eine Goldgrube? Otto schüttelt den Kopf. „Wir machen weniger Umsatz als eine Pommesbude. Das Internet ist ein großer Mist, taugt nix.“ Illegale Seiten klauen seine Filme, er komme mit dem Klagen nicht hinterher. Otto sagt, er überlege, etwas Neues zu machen. Vielleicht Industriefilme, vielleicht Coaching.

Jürgen Enz drückt sich Stußstoff in seinen zweiten Milchkafee. „Leichte Diabete, nicht schlimm.“ Er sagt, er habe nach den Pornos einiges probiert. Jahrelang versuchte er, ein Musical über Josefine Mutzenbacher an die Theater zu bringen. Geworden ist es nichts, Enz meint, weil der Sponsor BMW „rauskriegte, dass ich Pornos gedreht hatte“.

In den Neunzigern führte er das Capitol-Kino in Unterschleißheim. RTL und Sat1 brachten damals Sexfilme im Nachtprogramm, auch seine, das spülte immer wieder Extrageld in Enz' Kinokasse. Dennoch musste er 2006 schließen. Er hat jetzt nur noch ein Projekt: Er will sein Drehbuch „Totensonntag – Horror bis das Bier gefriert“ verfilmen, eine Persiflage. Ohne Sex. Alle klassischen Monster der Filmgeschichte will er darin vereinen. „Den können Sie weltweit vermarkten, im Gegensatz zum ‚Schuh des Manitu‘“

Draußen zündet sich Enz eine Zigarette an. Wolken hängen über der Stadt, die Häuser schimmern so matt wie in seinen Filmen. Ob „Totensonntag“ jemals gedreht wird? Enz ist Mitte 70, als er im Geschäft war, musste er noch mit Filmrollen in ein Kopierwerk. Und die Filme waren nicht eben eine Visitenkarte. Enz sagt, „den Film will ich noch machen, bevor ich abkratze“. Er brauche nur sechs Millionen Euro.

Er schleicht in seiner dünnen Jacke die Barer Straße runter. Er kommt vorbei an der Münchner Filmhochschule. Würde er dort studieren, wenn er heute jung wäre? Enz lächelt, schüttelt den Kopf. „Ich würde einfach wieder loslegen.“